

Adele und ihre Liebhaber

Kunst Der Kinofilm „Die Frau in Gold“ zeigt die lange Auseinandersetzung um ein berühmtes Gemälde von Gustav Klimt, das einst die Nazis geraubt hatten. Heute gehört das Bild dem New Yorker Sammler und Milliardär Ronald Lauder. Für ihn geht der Kampf weiter. *Von Martin Wolf*

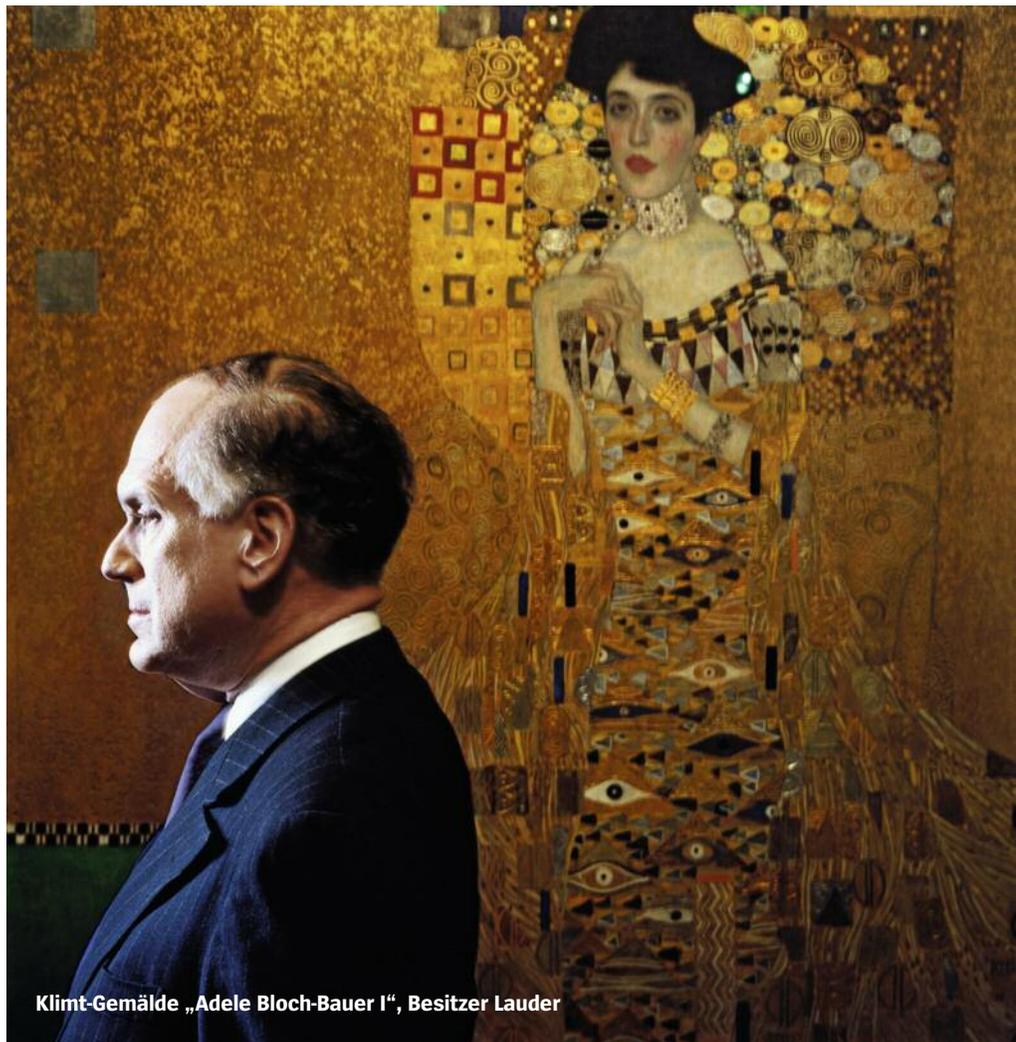
Alle wollen Adele sehen, die Frau in Gold, das Bild mit der dunklen Vergangenheit. Adele, von Gustav Klimt vor über hundert Jahren in Wien gemalt, mittlerweile zu Hause in New York, Fifth Avenue am Central Park. Schräg gegenüber vom Metropolitan Museum liegt die Neue Galerie, das Privatmuseum des Kunstsammlers Ronald Lauder. Im Jahr 2006 hat Lauder das Bild für 135 Millionen Dollar gekauft, damals das teuerste Gemälde der Welt. Seine Adele.

Draußen vor der Neuen Galerie stehen die Besucher einmal um den Block, neugierig geworden durch einen Spielfilm über die Geschichte des Bildes, „Die Frau in Gold“ mit Helen Mirren. Drinnen, im Café des Museums, der fast perfekten Imitation eines Wiener Kaffeehauses wie zu Klimts Zeiten (nur die Aschenbecher fehlen), sitzt Ronald Lauder, der Unternehmer, Mäzen und Milliardär. Er beginnt zu erzählen, wie er sich als 14-jähriger Junge verliebte und was das alles heute mit Monika Grütters zu tun hat, der deutschen Kulturstaatsministerin.

Lauder, 71, trägt einen dunklen Maßanzug, am Revers steckt an diesem Vormittag das Bundesverdienstkreuz, verliehen für „seine langjährigen Bemühungen um den Aufbau jüdischen Lebens in Europa“, wie es in der Begründung hieß. Lauder ist auch Präsident des Jüdischen Weltkongresses, ein Ehrenamt. Zu seiner Arbeit gehört der Kampf um die Rückgabe jener unzähligen Kunstwerke, die die Nazis jüdischen Familien gestohlen haben und die teilweise noch heute in Museen und Privathäusern lagern. Wie zum Beispiel die Sammlung Gurlitt, die 2012 in München beim Sohn eines Nazikunsthändlers entdeckt worden war und um die noch immer gerungen wird. „Eine Schande“, sagt Lauder.

Noch hat die Neue Galerie für Besucher geschlossen. „Lassen Sie uns erst mal das Bild angucken“, schlägt Lauder vor. Er nimmt den Fahrstuhl in die erste Etage, ein ganzer Saal voller Klimts. „Adele Bloch-Bauer I“, 1,40 Meter mal 1,40 Meter groß, funkelt im Dämmerlicht.

Keine Reproduktion, keine Postkarte lässt den Reiz des Originals erahnen. Einige Stellen des Bildes, von byzantinischen Mosaikmustern inspiriert, wirken dreidimensional. Der Blick des Betrachters wird von Adeles Gesicht auf die breite Halskette



Klimt-Gemälde „Adele Bloch-Bauer I“, Besitzer Lauder



Schauspielerin Mirren in „Die Frau in Gold“, Erbin Altmann 2005: „Ihr gebt wohl nie auf“

aus Diamanten gelenkt, jenes Collier, das die Nazis später ebenso wie das Gemälde beschlagnahmten. Hitlers Reichsmarschall Hermann Göring schenkte die Kette seiner Ehefrau Emmy.

Lauder deutet auf die in Adeles Gewand anscheinend eingewebten Initiale, A und B; auch die schmalen Schlitz im Kleid fallen einem jetzt auf. Einige Experten wollen darin weibliche Geschlechtsorgane erkannt haben, kaum codierte Indizien für eine Affäre des Malers mit seinem Modell. Warum auch immer: Adele scheint zu schweben. „Man weiß nicht, ob sie steht oder sitzt“, sagt Lauder und lächelt.

Das Bild ist ein Zeitzeuge, schön und stumm, es war immer mehr als nur ein Gemälde. Anfangs symbolisierte es das Selbstbewusstsein des jüdischen Wiener Großbürgertums. Später bezeugte es die Gier der Nazis, die das Bild erbeuteten, eine Trophäe. Nach dem Zweiten Weltkrieg galt es sechzig Jahre lang als Österreichs Nationalheiligtum, bevor es zum Sinnbild wurde für den skandalösen Umgang mit Raubkunst, für verdrängte Schuld und den Trotz der Täter und ihrer Nachkommen.

Die Geschichte des Bildes beginnt bei Ferdinand Bloch-Bauer, einem Zuckerfabrikanten, der 1903 in Wien das Porträt seiner jungen Frau in Auftrag gab. Zuckerbarone waren die Ölscheichs der Epoche, reich und spendabel. In Bloch-Bauers Palais in der Wiener Elisabethstraße traf sich die geistige Elite der Stadt: Sigmund Freud, der Komponist Richard Strauss, der Schriftsteller Arthur Schnitzler und natürlich Gustav Klimt. Er brauchte Jahre und viele Sitzungen mit Adele, bis das Bild endlich fertig war. 1912 porträtierte er sie ein weiteres Mal, nun als leicht verwelkte Schönheit.

Maria Altmann, Jahrgang 1916, war bereits als Kind oft bei Adele zu Gast. Adele war ihre Tante, „eine ungewöhnliche und fortschrittliche Frau“, wie Altmann später sagte, aber auch kalt und introvertiert.

Adele starb 1925 im Alter von 43 Jahren an Hirnhautentzündung. Ferdinand, der Witwer, richtete ein Gedenkzimmer ein, im Mittelpunkt die Porträts. Die Halskette, die Adele auf dem Goldbild trägt, schenkte Ferdinand seiner Nichte Maria Altmann 1937 zur Hochzeit. Seine eigene Ehe mit Adele war kinderlos geblieben.

Schräg gegenüber vom Haus der Bloch-Bauers liegt die Wiener Kunstakademie. 1907 hatte sich dort ein mäßig begabter Postkartenmaler namens Adolf Hitler beworben, vergebens. „Ich wünschte“, hat Ronald Lauder einmal gesagt, „sie hätten ihn genommen. Ich hätte seine Studiengebühren bezahlt.“

Im März 1938 kehrte Hitler nach Wien zurück. Die meisten Österreicher feierten den sogenannten Anschluss ans Deutsche Reich. Der Terror begann. Ferdinand Bloch-Bauer wurde wegen angeblicher Steuer-

schulden verfolgt, sein Eigentum „arisiert“. Das Haus in der Elisabethstraße übernahm die Deutsche Reichsbahn, die von dort aus Deportationen in die Konzentrationslager plante. In Bloch-Bauers Zweitwohnsitz, ein Schloss in der Nähe von Prag, zog Reinhard Heydrich ein, einer der maßgeblichen Organisatoren des Holocaust.

Bloch-Bauers Kunstsammlung wurde katalogisiert und geplündert. Einige Werke reservierten die Räuber für Hitlers geplanten „Führermuseum“. Was zu modern erschien, darunter die Adele-Porträts, landete im Belvedere, der staatlichen Galerie. Dort wurden die Bilder „entjudet“, so der NS-Jargon, indem man sie einfach umbenannte. In den Akten des Belvedere hieß „Adele Bloch-Bauer I“ fortan nur „Damenbildnis vor Goldgrund“. Adeles Name war ausgelöscht, als hätte sie nie existiert.

Mehrere Mitglieder der Familie wurden später von den Nazis ermordet. Maria Alt-

Immer wieder reiste Ronald Lauder nach Wien, jedes Mal besuchte er Adele: „Ich habe mich verliebt.“

mann gelang mit ihrem Ehemann Fritz die Flucht in die USA. Ferdinand Bloch-Bauer überlebte den Holocaust im Exil in der Schweiz; er starb Ende 1945, einsam und verarmt. Kurz vor seinem Tod hatte er in seinem Testament die drei Kinder seines Bruders, darunter Maria, als Erben eingesetzt – in der Hoffnung, dass sie irgendwann ihr Eigentum zurückbekämen.

Die systematische Plünderung jüdischer Sammlungen „war vermutlich der größte Kunstraub der Geschichte“, sagt Ronald Lauder. Er bittet in sein Büro, zwei Stockwerke über dem Saal mit den Klimts. Regale voller Bildbände, über der Sitzecke hängen zwei Gemälde von Richard Gerstl, einem Wiener Expressionisten, der sich früh das Leben nahm, Liebeskummer.

Lauder war 14 Jahre alt, als er Ende der Fünfzigerjahre allein nach Wien reiste. Er wollte Klimts Gemälde „Der Kuss“, das er aus Büchern kannte, im Original sehen. Wie man eben so rebelliert als Kind in Amerikas Upper Class. Lauder ist ein Sohn von Estée Lauder, der Gründerin des gleichnamigen Kosmetikkonzerns.

Das Belvedere wollte gerade schließen, als der junge Ronald ankam. Ein freundlicher Museumswärter ließ ihn noch für zehn Minuten zu den Klimts, allein. „Auch das ist Österreich“, sagt Lauder. Der „Kuss“ war vergessen, sobald er das Adele-Porträt entdeckte: „Ich habe mich verliebt.“ Als der Wärter zurückkam, betrachteten sie das Bild eine Weile gemeinsam.

Immer wieder reiste Lauder nach Wien, jedes Mal besuchte er Adele im Belvedere. 1986 wurde er amerikanischer Botschafter in Österreich, eine schwierige Zeit. Die

Nazivergangenheit von Kurt Waldheim war gerade enthüllt worden. Lauder boykottierte die Feier zu dessen Amtseinführung als Bundespräsident, ein diplomatischer Eklat. Ein Freund machte ihn auf Mauerbach aufmerksam, ein Kloster außerhalb Wiens. Lauder fuhr hin. Tausende geraubte Kunstwerke waren dort geparkt, „unberührt seit dem Zweiten Weltkrieg“, versteckt vor der Welt. „Wir müssen etwas tun“, sagte er schon damals.

Bloch-Bauers Erben hatten bald nach dem Krieg versucht, ihre Gemälde zurückzubekommen, vergebens. Alte Nazis, die noch immer auf wichtigen Posten saßen, blockierten, verschleppten, tricksten. So datierte man im Belvedere das Einlieferungsdatum für „Adele I“ auf das Jahr 1936 vor, um jeden Zusammenhang mit den Raubzügen der Nazis zu verschleiern. Außerdem berief man sich auf Adeles Testament von 1923, wonach die Gemälde ei-

nes Tages im Belvedere ausgestellt werden sollten. Tatsächlich war das Testament ungültig, von der späteren Enteignung der Familie mal ganz abgesehen.

Im Belvedere selbst wusste man dagegen genau, dass die Klimts dem Museum nicht zustanden. 1948 beschwerte sich der Direktor bei einem seiner Vorgänger, die Enteignung sei nicht gründlich genug erfolgt: „Ich kann nicht verstehen, dass selbst während der NS-Zeit“ versäumt wurde, eine „unangreifbare Legatserklärung“ einzuholen. Dadurch sei man jetzt in einer „nicht eben ungefährlichen Situation“.

Erst 1998 kam Bewegung in die Sache. Ein amerikanischer Staatsanwalt ließ wegen des Verdachts auf Raubkunst zwei Bilder von Egon Schiele beschlagnahmen, die für eine Ausstellung an ein US-Museum verliehen worden waren. Plötzlich stand Österreich unter Druck, die ganze Welt schaute hin. Das Parlament in Wien beschloss ein Kunstrückgabegesetz.

Auch Maria Altmann, die Erbin ohne Erbe, mittlerweile eine alte Dame über 80, hörte davon. Altmann hatte sich nach der Flucht mit ihrem Mann eine neue Existenz in Los Angeles aufgebaut und vier Kinder großgezogen, sie betrieb eine Boutique, eine energiegeladene, charmante Frau, die ohne Verbitterung auf ihr Leben blickte. In ihrem Wohnzimmer hing ein Kunstdruck von „Adele Bloch-Bauer I“. Aber jetzt wollte sie noch einmal versuchen, das Original zurückzubekommen.

Altmann nahm sich einen Rechtsanwalt, Randol Schoenberg, Anfang 30, ein Enkel des Komponisten Arnold Schönberg, der ebenfalls einst vor den Nazis aus Wien ge-

flohen war. Randol Schoenberg spricht perfekt Deutsch, er hat in Berlin studiert.

Altmann und Schoenberg bildeten ein gutes Team, filmreif, wie man jetzt im Kino beobachten kann: Ihr gemeinsamer Kampf um die Gemälde wird im Spielfilm „Die Frau in Gold“ nacherzählt (Kinostart: 4. Juni). Oscarpreisträgerin Helen Mirren verkörpert Maria Altmann, Ryan Reynolds den Anwalt. Daniel Brühl ist in einer Nebenrolle als Journalist zu sehen, der den beiden bei Recherchen in Wien hilft. Der britische Regisseur Simon Curtis („My Week With Marilyn“) verwandelt das komplizierte Thema Raubkunst in ein spannendes Drama.

Es ist ein bewegender, kluger Film, manchmal pathetisch, in einigen Szenen auch überraschend komisch. Rückblenden spielen im Wien der Zwanziger- und Dreißigerjahre. „Die Frau in Gold“ zeigt, dass der böse Geist der Vergangenheit bis in die Gegenwart reichen kann.

Altmann musste Österreich, ihre alte Heimat, verklagen, weil die Bürokraten jahrelang mauerten. Die Klimts herausgeben, gar die beiden Adele-Porträts? Das komme überhaupt nicht infrage, Restitutionsgesetz hin oder her. „Adele I“ galt längst als Österreichs „Mona Lisa“, zig Millionen wert, das berühmteste Bild des Landes.

Die zuständige Kommission weigerte sich anfangs, die von Altmann vorgelegten Dokumente, die ihre Ansprüche belegten, auch nur zu prüfen. Vergleichsverhandlungen über mögliche finanzielle Entschädigungen für die Erben scheiterten. Manch einer hoffte wohl, die greise Frau Altmann werde nicht mehr lange durchhalten. „Ihr gebt wohl nie auf“, zischt im Film ein Pasant der alten Dame zu.

Auch Ronald Lauder, von einem Schauspieler verkörpert, hat in „Die Frau in Gold“ einen Auftritt. Der Film-Lauder besucht Altmann, als Anwalt Schoenberg vor dem Supreme Court in Washington gegen Österreich klagen will. Schoenberg sei zu unerfahren, sagt Lauder. Er werde für einen neuen Anwalt zahlen, einen Profi.

„So war es nicht“, sagt der echte Lauder, um die Anekdote dann doch quasi zu bestätigen: Tatsächlich habe er Maria Altmann einen versierten Anwalt als Ergänzung zu Schoenberg angeboten. Doch Altmann lehnte das Angebot ab. Schoenberg gewann dennoch vor dem Supreme Court. „Es ging dabei ja auch nicht um Verfassungsrecht“, sagt Lauder. „Es war eine Debatte über Gut und Böse.“

Ein Schiedsgericht in Wien sprach Altmann und ihren Miterben 2006 endgültig fünf Gemälde zu, fast siebzig Jahre nachdem die Nazis sie geraubt hatten. Österreich war damit vor der ganzen Welt blamiert. Trotzdem hätten die Bilder in Wien bleiben können. Der österreichische Staat hätte sie jetzt allerdings kaufen müssen, zum Marktpreis, von unabhängigen Experten ge-

SPIEGELBESTSELLER

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt vom Fachmagazin „buchreport“; nähere Informationen und Auswahlkriterien finden Sie online unter: www.spiegel.de/bestseller

schätzt: 300 Millionen Dollar für fünf Klimt-Gemälde. Die Regierung verzichtete.

Und so folgten die Bilder Maria Altmann in die USA. Lauder erwarb „Adele Bloch-Bauer I“, seine alte Liebe. Der Kauf war auch ein politischer Akt, eine Demonstration seiner Entschlossenheit, in der Raubkunstdebatte niemals aufzugeben. 135 Millionen Dollar, um das Thema Raubkunst weltweit bekannt zu machen. Die übrigen vier Klimts versteigerte das Auktionshaus Christie's für insgesamt 193 Millionen Dollar an anonyme Bieter.

„Ich hätte alle fünf Bilder kaufen können“, sagt Lauder. „Aber ich habe mich dagegen entschieden. Nicht wegen des Geldes, sondern weil möglichst viele Museen einen Klimt haben sollten. Jedes Bild ist ein Symbol.“

Und wie viele Klimts besitzt er nun selbst? Lauder zögert.

Weiß er es wirklich nicht? Vielleicht acht, wie vor einigen Jahren die Zeitungen schrieben? „Eher ein paar mehr“, sagt Lauder. Er lächelt verlegen.

„Adele Bloch-Bauer II“ jedenfalls hängt heute im New Yorker Museum of Modern Art, Lauder ist dort Ehrenvorsitzender. Ein weiteres der versteigerten Gemälde, sagt er, „ging in die Ukraine“, offenbar an einen privaten Sammler.

Maria Altmann spendete einen großen Teil ihrer Klimt-Millionen. Sie starb 2011 im Alter von 94 Jahren. Anwalt Schoenberg, der für seine jahrelange Arbeit mit 40 Prozent der Verkaufserlöse belohnt wurde, wurde Großstifter des Holocaust-Museums in Los Angeles.

Eine Art Happy End also? Nicht für Ronald Lauder. Die Raubkunstdebatte geht weiter, vor allem in Deutschland, „wir erleben ja gerade den Kampf um die Sammlung Gurlitt“. Als der Fall bekannt wurde, sagt Lauder, „waren wir alle voller Hoffnung. Ich habe Staatsministerin Grütters getroffen, sie hat es verstanden.“ Auch in einem SPIEGEL-Gespräch (45/2014) tauschten sich die beiden über das Thema aus.

Mittlerweile ist Lauder enttäuscht, auch von der durch die Bundesregierung eingesetzten Taskforce. „Niemand weiß, was da passiert, es herrscht keine Transparenz. Und wenn Menschen nicht wissen, was vor sich geht, befürchten sie das Schlimmste.“

Das Prozedere erinnere ihn an den Fall Altmann: Auch da seien Entscheidungen getroffen worden, ohne den Betroffenen Einblick in die Akten zu gewähren. „Der Film ‚Die Frau in Gold‘ zeigt, wie schlecht Österreichs Regierung dabei ausgesehen hat“, sagt Lauder, ein freundlicher Hinweis an Monika Grütters.



Video: Ausschnitte aus „Die Frau in Gold“

spiegel.de/sp232015film
oder in der App DER SPIEGEL

Belletristik

- 1 (–) **Donna Leon**
Tod zwischen den Zeilen
Diogenes; 23,90 Euro
- 2 (2) **Dörte Hansen**
Altes Land
Knaus; 19,99 Euro
- 3 (1) **Jussi Adler-Olsen**
Verheißung
dtv; 19,90 Euro
- 4 (3) **Martin Walker**
Provokateure
Diogenes; 23,90 Euro
- 5 (4) **Martin Suter**
Montecristo
Diogenes; 23,90 Euro
- 6 (5) **Tess Gerritsen**
Der Schneeleopard
Limes; 19,99 Euro
- 7 (6) **Klaus Modick** **Konzert ohne Dichter**
Kiepenheuer & Witsch; 17,99 Euro
- 8 (7) **Andrea Camilleri** **Das Spiel des Poeten**
Bastei Lübbe; 19,99 Euro
- 9 (–) **Haruki Murakami**
Wenn der Wind singt / Pinball 1973
DuMont; 19,99 Euro

Zwei Frühwerke Murakamis in einem Buch – nach 35 Jahren erstmals auf Deutsch
- 10 (8) **Lucinda Riley** **Die sieben Schwestern**
Goldmann; 19,99 Euro
- 11 (9) **Michel Houellebecq**
Unterwerfung
DuMont Buch; 22,99 Euro
- 12 (15) **Siri Hustvedt**
Die gleißende Welt
Rowohlt; 22,95 Euro
- 13 (12) **Jan Weiler**
Kühn hat zu tun
Kindler; 19,95 Euro
- 14 (11) **Amos Oz**
Judas
Suhrkamp; 22,95 Euro
- 15 (14) **Robert Seethaler**
Ein ganzes Leben
Hanser Berlin; 17,90 Euro
- 16 (10) **Sebastian Fitzek**
Passagier 23
Droemer; 19,99 Euro
- 17 (16) **John Williams**
Butcher's Crossing
dtv; 21,90 Euro
- 18 (–) **Anthony Doerr** **Alles Licht, das wir nicht sehen**
C. H. Beck; 19,95 Euro
- 19 (13) **Jennifer L. Armentrout**
Opal – Schattenglanz
Carlsen; 19,99 Euro
- 20 (19) **Milan Kundera**
Das Fest der Bedeutungslosigkeit
Hanser; 16,90 Euro

Sachbuch

- 1 (1) **Thomas Gottschalk**
Herbstblond
Heyne; 19,99 Euro
- 2 (2) **Jürgen Todenhöfer** **Inside IS – 10 Tage im „Islamischen Staat“**
C. Bertelsmann; 17,99 Euro
- 3 (4) **Wilhelm Schmid**
Gelassenheit
Insel; 8 Euro
- 4 (5) **Ajahn Brahm** **Der Elefant, der das Glück vergaß**
Lotos; 16,99 Euro
- 5 (3) **Helmut Schmidt** **Was ich noch sagen wollte**
C. H. Beck; 18,95 Euro
- 6 (6) **Hape Kerkeling** **Der Junge muss an die frische Luft**
Piper; 19,99 Euro
- 7 (10) **Thilo Bode**
Die Freihandelslüge
DVA; 14,99 Euro
- 8 (8) **Udo Ulfkotte**
Gekaufte Journalisten
Kopp; 22,95 Euro
- 9 (9) **The Bodleian Library (Hg.)**
Leitfaden für britische Soldaten in Deutschland 1944
Kiepenheuer & Witsch; 8 Euro
- 10 (11) **Mahtob Mahmood**
Endlich frei
Bastei Lübbe; 19,99 Euro
- 11 (15) **Henry Marsh**
Um Leben und Tod
DVA; 19,99 Euro
- 12 (7) **Bernard Cornwell**
Waterloo – Eine Schlacht verändert Europa
Wunderlich; 24,95 Euro
- 13 (12) **Guido Maria Kretschmer**
Eine Bluse macht noch keinen Sommer
Edel Books; 17,95 Euro
- 14 (–) **Bettina Tietjen**
Unter Tränen gelacht
Piper; 19,99 Euro
- 15 (–) **Anna Erelle** **Undercover-Dschihadistin**
Droemer; 19,99 Euro
- 16 (14) **Bruno Jonas**
Vollhorst
Piper; 19,99 Euro
- 17 (–) **Manfred Flügge** **Das Jahrhundert der Manns**
Aufbau; 22,95 Euro
- 18 (20) **Léa Linster / Kerstin Holzer**
Mein Weg zu den Sternen
Kiepenheuer & Witsch; 18,99 Euro
- 19 (17) **Joachim Bauer**
Selbststeuerung
Blessing; 19,99 Euro
- 20 (13) **Hellmuth Karasek** **Das find ich aber gar nicht komisch**
Quadrige; 16,99 Euro